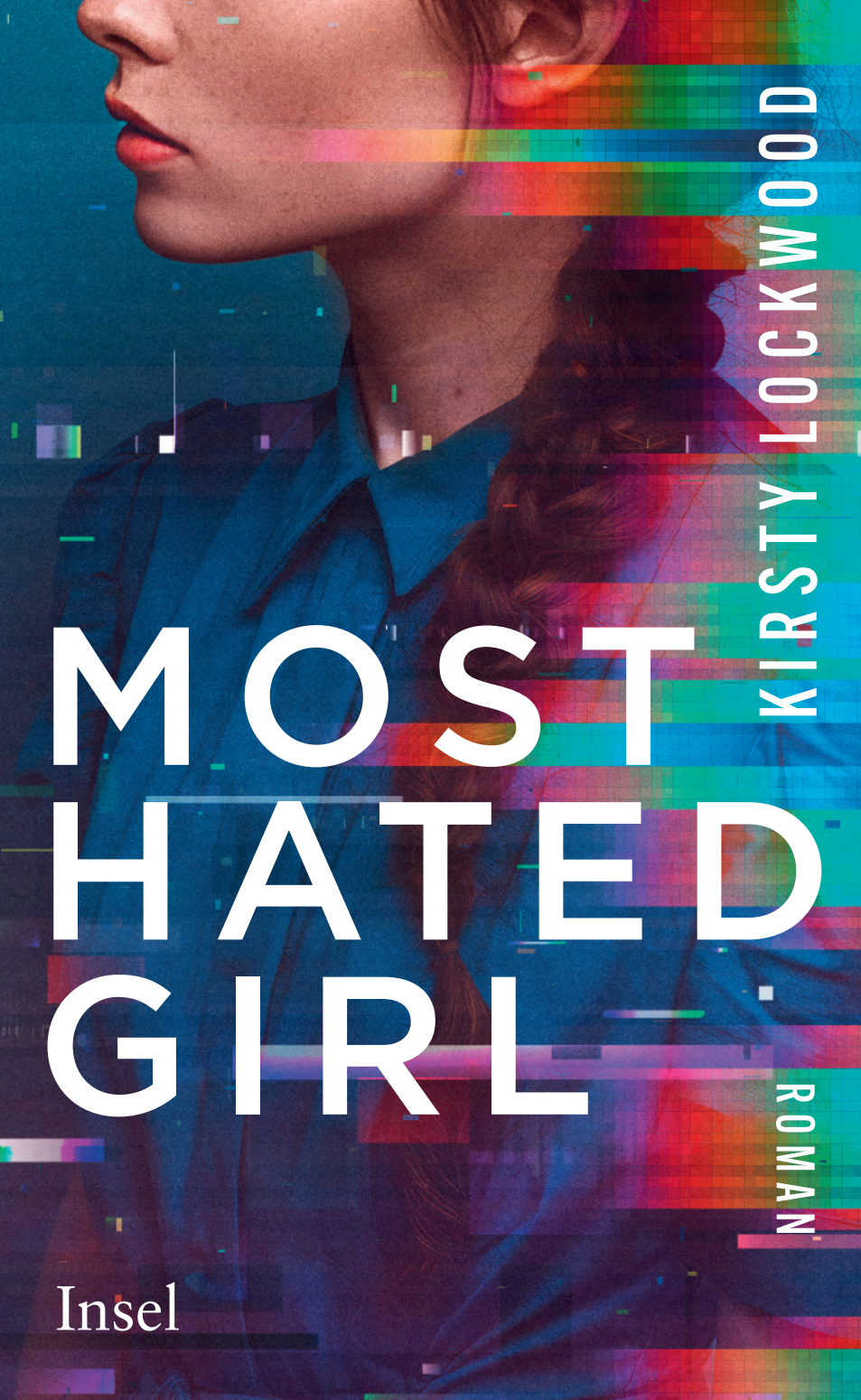




KIRSTY LOCKWOOD

MOST HATED GIRL

ROMAN

Insel



MOST HATED GIRL

KIRSTY LOCKWOOD

ROMAN

Aus dem Englischen
von Conny Lösch

Insel

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel *We Know What You Did* bei Orion, London.

Erste Auflage 2026

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026

© Kirsty Lockwood 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: FinePic®, unter Verwendung von KI

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-458-64632-7

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

1

Jetzt

Sonntag, 11:30 Uhr

Das Mädchen sah aus wie eine kaputte Marionette, in sich zusammengefallen und verdreht. Flankiert von zwei Polizisten wurde sie in Richtung des zuständigen Beamten an der Anmeldung gestoßen. Ihre Arme waren hinter ihrem Rücken mit Handschellen gefesselt, fleischige Pranken packten ihre Schultern mit sichtlich mehr Kraftanwendung, als Cat für nötig hielt. Cat klammerte sich an den Stiel ihres Wischmopps und beobachtete das Geschehen von der Tür aus.

Fast war das Mädchen in dem blauen Kleid jetzt am Tisch des Sergeants angekommen. Ihr mausbraunes Haar war splissig und verschwitzt. Der Sergeant leierte den üblichen Sermon herunter, fragte sie nach ihrem Namen, ihrer Anschrift und ob sie Drogen genommen habe. Cat hörte nicht, was das Mädchen antwortete, nur dass sie jetzt schwerer atmete, ein tiefes schnarrendes Rattern im Rhythmus des Auf und Ab ihrer Schultern. Der Sergeant an der Aufnahme sortierte betreten einen Stapel Formulare, als das Mädchen plötzlich einen kehligen Klagelaut ausstieß. Verzweifelter Schluchzen erfasste ihren Körper. Sie schlug um sich, während ihre Füße fest auf dem Boden verankert blieben, sie wand sich mit dem Oberkörper hierhin und dorthin, als wollte sie sich selbst entfliehen. In

dem Moment, in dem Cat Blut auf dem ansonsten unbefleckten Oberkörper des Mädchens entdeckte, spürte sie, wie ihr selbst sämtliches Blut aus den Wangen wich und gefror.

Das Mädchen wirbelte herum, fort von dem Tisch und dem Sergeant, und sah ihr nun direkt in die Augen. Sie war noch so jung. *Und da war so viel Blut.* Eine Welle der Übelkeit überkam Cat, als das Mädchen sie quer durch den Raum eindringlich anstarrte. Plötzlich hörte sie auf zu weinen. Stille verbreitete sich im Raum, so abrupt, dass es unnatürlich wirkte. Die Augen des Mädchens traten hervor und sie reckte Cat den Hals entgegen, schnupperte nach ihr wie eine Giftschlange, die ihr Opfer anvisiert. Cat roch das Adrenalin auf ihrer eigenen Haut, als das blutverschmierte Mädchen ihren dunklen Schlund weit aufriss und einen stummen Schrei ausstieß.

2

14 Monate zuvor

Odette Adin wusste, es würde ihrer Mum nichts ausmachen, dass sie eine dunkelblaue und keine schwarzen Leggings trug. Der sehr angestrengt wirkende Bestatter blätterte in einem Aktenordner, schnaubte dabei laut und missbilligend. Einer der ersten Trauergäste hatte sich gleich nach der Ankunft in einen der mit künstlichen Pflanzen bestückten Kübel hinten im Gang übergeben. Der durch den Raum wabernde Weihrauch vertrieb den Gestank nur notdürftig. Zedernduft überlagert von mitternächtlichem Lamm-Schawarma. Eigentlich hätte die Zeremonie bereits vor zehn Minuten beginnen sollen, aber der Bestatter schien auf das Eintreffen weiterer Gäste zu warten. Odette drehte sich nicht um, hielt nicht Ausschau nach Scharen wehklagender Frauen, auf deren Erscheinen der Leiter der Feierlichkeit offenbar hoffte, um die Zahl der Anwesenden in letzter Minute doch noch nach oben zu treiben. Es kam niemand mehr. Offen gestanden war Odette überrascht, dass sich überhaupt fünf, sechs – nein, acht – Personen, sie selbst mitgerechnet, zur Trauerfeier eingefunden hatten. Die Gäste hatten sich relativ gleichmäßig in dem kleinen Raum verteilt. Abstände gelassen. Es gab keinen engsten Familienkreis, keine Freunde, die einander Taschentücher reichten oder sich gegenseitig Arme um die bebenden Schultern legten. Keine Tränen. Odette erkannte ein paar Gesichter. Ihre

Mutter schuldete dem Mann mit der lila Nase ganz am Ende in der zweiten Reihe Geld. Der alten Frau hinten in der Ecke, die gerade Lip-Gloss auftrug, hatte sie mal ein Nokia 3500 entgegengeschleudert. Die adrette Frau, die angezogen war, wie es sich für eine Beerdigung gehört, war eine Sozialarbeiterin von früher. Oder war sie von der Stadtverwaltung? Jedenfalls sah sie super aus. Odette blickte wieder auf ihre Leggings herunter. Vielleicht hätte sie doch Schwarz tragen sollen. Sie strich das Blatt Papier auf ihrem Oberschenkel glatt. Das Foto, das sie als Vorlage verwendet hatten, war eine Kopie eines alten Passfotos. Die Knicke auf dem Original zogen sich in Form weißer Linien quer über das Bild.

Im Gedenken an Sylvia Adin, 1985 – 2026.

Odette war sehr zufrieden mit dem Ergebnis. Der Bestatter hatte ihr eine Karte aus dickem, cremefarbenem Papier gezeigt, die meist als Liedblatt für den Gottesdienst verwendet wurde, wie er ihr erklärte, aber sie war zu teuer. Odettes Budget von null Pfund und null Pence gab so viel nicht her. Aber Ende gut, alles gut, denn als sie ihm versicherte, sie würde ohnehin weniger als ein Dutzend Exemplare brauchen, hatte er ihr diese freundlicherweise auf dünnerem Papier ausgedruckt und kostenlos überlassen. Wenn Odette das nächste Mal mitbekam, dass jemand gestorben war, würde sie den Hinterbliebenen definitiv Royston Funeral Directors empfehlen.

Ihre Mutter lag in einem Weidensarg auf dem Podest. Es gab keine Kandidaten, die sich als Sargträger zur Verfügung gestellt hätten, und Odette konnte ihre Mutter schlecht allein tragen, also lag diese bereits dort, wo sie hinmusste, und Odette wartete, ebenso wie alle anderen, auf den Beginn der Trauerfeier. Eine Frau in einem trägerlosen weißen Minikleid hustete sich die Seele aus dem Leib und in das zusammengeknüllte

Stück Klopapier in ihrer Faust. Sie übertönte das Lied, das Odette für den Beginn ausgesucht hatte. »You Raise Me Up« verband sich mit dem schleimigen Gehuste zu einer entsetzlichen Harmonie, die hohl durch den fast menschenleeren Raum hallte. Odette atmete tief ein und versuchte daran zu denken, was wirklich wichtig war. Was hatte ihre Mum immer gesagt? *Mach dich nicht wegen Kleckerkram verrückt.* Der Song war zu Ende, ihre Mum wurde auf das Fließband gehoben und durch den Vorhang ins Feuer gefahren. Dann sah der Bestatter Odette direkt an und fragte, ob sie ein paar andächtige Worte über Sylvia sagen wolle. Odette schüttelte den Kopf. Sie war traurig darüber, dass ihre Mum tot war. Aber auch froh. Wie erklärt man das Leuten, die sie kaum kannten?

Draußen strich Odette den gefalteten Busfahrplan glatt. Das möblierte Einzimmerappartement war einen Umstieg entfernt. Der Mann vom Amt hatte gesagt, sie solle vor 18 Uhr dort sein, andernfalls würde sie bis zum nächsten Tag warten müssen, um es zu beziehen. Etwas knapp, aber noch zu schaffen. Drüben an den Mülltonnen unterhielt sich die hustende Frau mit einem sehr viel jüngeren Mann in einem Jogginganzug mit Streifen an den Seiten.

»Die arme Sylvia hat nie eine Chance gehabt«, sagte sie kopfschüttelnd zu ihm. Zwei Rauchwolken kräuselten sich von ihren Zigaretten nach oben. Der Mann legte seinen Arm auf die Mülltonne.

»Hatte sie nicht, nee«, lautete seine kurzangebundene Antwort.

Die Frau merkte, dass Odette zu ihnen hinsah, und rief:

»Bist du die Tochter?«

»Ja, bin ich.«

Odette deutete ein Winken an und bedauerte es sofort. Sie hätte sagen sollen, *Danke, dass ihr gekommen seid, es bedeutet mir sehr viel*. So was sagen die nächsten Angehörigen normalerweise bei Beerdigungen. Das hatte sie sich eigens von Mr Royston bestätigen lassen.

Egal. Ihr Bus würde bald kommen. Wenn sie erst eingestiegen war, würde sie diese Leute und dieses Leben endgültig hinter sich lassen. Sie war jetzt wahrhaftig auf sich allein gestellt. Der Gedanke machte ihr nicht annähernd so viel Angst, wie er es eigentlich sollte. Wenn sie sich nicht total dumm anstellte, würde sie nicht für immer allein bleiben.

»Du hast die Nase von deiner Mama«, krächzte die Frau. »Stimmt's, Bowie?«

Der Mann ließ seinen Blick langsam von unten nach oben über Odettes Körper und Gesicht wandern, bevor er der Frau beipflichtete: »Stimmt.«

»Genau«, sagte diese und zog eine weitere Zigarette aus dem geöffneten Päckchen auf dem Mülltonnendeckel. »Süße, du siehst Sylvia voll ähnlich.«

Dabei lächelte die Frau, als müsste Odette sich darüber freuen. Der Rest der kleinen Gruppe von Trauernden war inzwischen längst gegangen, jeder in eine andere Richtung, so wie Sonnenstrahlen auf einer Kinderzeichnung. Odette wollte nicht sein wie ihre Mum. Es war ganz passend, dass diese klägliche Trauerfeier Sylvia Adins letzte Momente auf der Erde markierten. Hatte ihre Mutter nicht alles darangesetzt, um dieses traurige Ende absolut unausweichlich herbeizuführen? Sylvia hatte geglaubt, man müsse andere Menschen fürchten und dürfe sich keinesfalls mit ihnen anfreunden. Ihre Beziehungen hatten immer nur so lange gedauert, bis sie be-

kommen hatte, was sie wollte, und dafür hatte Sylvia nie lange gebraucht. Wäre Odette wirklich wie ihre Mutter, würde sie jetzt ebenfalls auf ein solches Leben zusteuern. Eines, das mit einer vernuschelten Trauerrede auf dem Parkplatz eines Krematoriums mit Blick auf die Recycling-Container hinter dem Aldi endet.

Wenn Odette ein anderes Leben und einen anderen Tod wollte, würde sie das genaue Gegenteil von dem tun müssen, was sie von ihrer Mutter gelernt hatte. Vom Amt hatte sie bereits eine Unterbringung zugeteilt bekommen. Sie wollte sich einen Job suchen. Auf jedem Formular des Sozialamts, das sie seit dem Tod ihrer Mutter ausgefüllt hatte – und das waren nicht wenige gewesen –, wurde nach dem Namen des Hausarztes gefragt, den sie nicht hatte. Hinten auf ihrem Busfahrplan, auf dem schmalen weißen Streifen oben, hatte sie eine To-do-Liste für ihr neues Leben notiert. Job suchen. Arzt suchen. Freunde finden.

Diese drei Aufgaben waren die wichtigsten und darüber hinaus war auch gar kein Platz mehr, um noch etwas hinzuschreiben.

Es würde noch mehr zu tun geben. Aber fürs Erste war das schon mal eine ganze Menge.

3

Einige Wochen später

Aufgekratzte Kinder in winzigen Leuchtwesten umringten den steinernen Sarkophag. Ob aus Versehen oder absichtlich, ein Mädchen trug ihre verkehrt herum, sodass die Aufschrift *Fern Road Nursery* ebenso schwer zu entziffern war wie die in den Sarkophag eingemeißelten Hieroglyphen. Odette stand in höflichem Abstand zu der Gruppe und wartete geduldig darauf, dass den Kindern langweilig wurde. Ihre Mutter hatte es nicht mehr eilig und sie selbst auch nicht. Sie hielt das kleine Säckchen bereit. Jeden zweiten Donnerstag besuchte Odette das Kelvingrove Art Gallery and Museum. Als sie klein war, hatte sie hierher die einzigen irgendwie normalen Ausflüge mit ihrer Mutter unternommen. Das Gebäude barg das Kostbarste schlechthin: schöne Erinnerungen. Noch wichtiger aber war, dass es sich auf der Busstrecke vom Jobcenter nach Hause befand und der Eintritt nichts kostete. Ein glücklicher Zufall wollte, dass der erste Todestag ihrer Mutter auf den zweiten Donnerstag des Monats fiel. Odette hatte dies als Zeichen verstanden. Ihr war ein bisschen unwohl dabei gewesen, im vergangenen Jahr allein verantwortlich für die Aufbewahrung des kleinen Säckchens mit ihrer Asche gewesen zu sein. Was, wenn sie es aus Versehen mit der Schmutzwäsche in die Waschmaschine stopfte? Oder im Bus vergaß, der es dann an einen ihr unbekannten Ort transportierte, wo sie vorher nie gewe-

sen war? Die Angst hatte schwer auf ihr gelastet. Was schon irgendwie seltsam war, da es ja kein Mensch mehr war, sondern nur noch Asche.

Die Abteilung im Museum mit den Sachen aus dem alten Ägypten hatte Sylvia Adin immer am liebsten gemocht. Einmal hatte sie Odette erklärt, sie sei neidisch auf Pabasa, den Adligen, der in dem jetzt von Kindern umringten Granitgrab lag, denn man müsse schon jemand ganz Besonderes sein, um einen solchen Sarkophag zu bekommen. Odette hatte sich nicht einmal eine richtige Grabstätte für ihre Mum leisten können, geschweige denn einen steinernen Sarkophag in Menschenform. Ihre Asche hier zu verstreuen, war aber das Zweitbeste. Wie hatte ihre Mum immer so schön gesagt? *Lass uns das Beste aus dem machen, was wir haben. Also, Mum, das ist das Beste, was ich habe*, dachte sie.

Endlich wurden die Kinder von einer Erwachsenen mit lila Haaren, singender Stimme und einer Signalweste ähnlich der der Kinder davongeführt. Als Odette vortrat, um sich ihren Platz zu sichern, kamen ihr Zweifel. Sie wollte sich vergewissern, dass ihr Vorhaben nicht illegal war, aber es blieb ihr keine Zeit mehr, um sich an einen der Computer in der Bibliothek zu setzen. Es konnte doch bestimmt kein Vandalismus sein, wenn man jemandes Asche um einen alten Sarkophag verstreute? Irgendwann würde sie sowieso einfach weggeweht werden oder sich in den Ritzen des Fußbodens festsetzen. Mit der Zeit würden die Partikel in die klebrigen Schmutzschichten des Beutels eines Industriestaubsaugers gelangen und dort hängen bleiben. Um Grabschändung konnte es sich nicht handeln, denn sie gab ja nur eine weitere Person dazu und vergriff sich nicht an dem vorhandenen Toten. Sie zog die Kordel auf. Pabasas Grab befand sich nicht hinter Glas. Es gab

keine Absperrung. Keine Schilder, die die Besucher ermahnten *Nicht berühren* oder *Keine Asche von toten Müttern verstreuen*. Der Raum war jetzt fast leer. Weiter hinten stand ein alter Mann vor einer der Glasvitrinen, sah aber nicht in ihre Richtung. Mit einer entschiedeneren Handbewegung als ursprünglich beabsichtigt leerte Odette den Beutel mit der Asche über Pabasas Füßen aus. Sie bildete ein hübsches Häufchen. Aber es war zu auffällig. Ein vorbeikommendes Kind könnte in Versuchung geraten, neugierig einen Finger hineinzustecken. Steckten Kinder nicht ständig ihre Finger in den Mund?

Odette beugte sich so lässig wie möglich vor und blies vorsichtig darüber. Ihre Mutter tanzte durch die Luft und legte sich schließlich auf Pabasas Rumpf. Dummerweise landete ein bisschen was auch auf dem Boden, aber es würde schon gehen. Odette war fast an der Tür, als ein lautes Ächzen durch den Raum hallte. Der ältere Mann stand jetzt vornübergebeugt an einer Vitrine mit einem vergilbten Wandbehang. Noch bevor sie bei ihm war, richtete er sich wieder auf.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie.

Der Mann erinnerte an einen Großvater aus einer altmodischen Kaufhauswerbung. Er war groß und sehr elegant gekleidet. In seinem grünen Anzug unter dem kamelfarbenen Mantel sah er aus wie jemand, den man im alten Ägypten in einem Sarkophag bestattet hätte.

»Alles in Ordnung«, sagte er und lächelte sie an, »bin nur gerade über dieses altertümliche Fundstück hier gestolpert.«

Mit hochgezogener Augenbraue hielt er eine lila Flasche Fruit Shoot hoch.

»Nichts passiert«, ergänzte er.

»Sicher? Klang nämlich, als hätte es weh getan.«

»Ich hab mich ordentlich an der Vitrine da gestoßen, aber es ist wirklich alles in Ordnung.«

»Was ist denn Ihr Lieblingsausstellungsstück im Museum?«, fragte sie unvermittelt. Der Mann sah sie leicht irritiert an, antwortete aber nach einem kurzen Augenblick des Zögerns.

»Ich habe eine Schwäche für den ausgestopften Elch.«

»Wollen wir ihn uns zusammen ansehen? Ist auch eins meiner liebsten.«

Wieder guckte er leicht irritiert. So etwas passierte ihr oft, wenn sie sich mit Leuten im Bus unterhielt. Sie hatte den Eindruck, wenn sie nicht versuchte, mit Leuten ins Gespräch zu kommen, guckten die sie auch nicht komisch an, andererseits hatte sie aber in einem Artikel in der *Cosmopolitan* gelesen, wenn man neue Freunde finden wollte, sei es wichtig, *auf andere zuzugehen*. Trotz all ihrer Bemühungen hatte Odette keine Freundschaften mehr geschlossen, seit sie vor ein paar Monaten Shelley in der Schlange im Jobcenter begegnet war. Shelley hatte rheumatische Arthritis in fortgeschrittenem Stadium und vier Enkelkinder. Sie war toll. Schade, dass sie so plötzlich gestorben war, noch bevor Odette sie näher kennenlernen konnte.

»Das wäre wunderbar«, erwiderte der Mann. »Sind Sie sicher, dass ich Sie nicht von etwas Wichtigerem abhalte?«

Nur von einem einsamen Rundgang durch die Ausstellung über Charles Rennie Mackintosh, dachte Odette. Und jetzt hatte sie zu lange gewartet, um sich noch der Nachmittagsführung anzuschließen.

»Ich habe heute frei«, sagte sie. »Ich bin übrigens Odette.«

»Amos. Sehr nett, dich kennenzulernen.«

Er hielt ihr seinen Arm hin, bedeutete ihr, sie möge vor ihm durch die Tür treten. »Wollen wir?«

Odette warf einen verstohlenen Blick auf Amos, als sie den sehr geräumigen zentralen Eingangsbereich des Museums durchquerten, wo die meisten toten Tiere ausgestellt waren. Ihre Mum hätte gesagt, *er hat herrliches Haar*. Es glänzte blitzsauber und silbergrau, wie eine frisch geprägte Fünzig-Pence-Münze.

»Kommst du häufig her?«, fragte sie ihn.

Sie zuckte vor Schreck zusammen, als Amos vor Lachen laut prustete.

»Ist schon ein paar Jahrzehnte her, dass mich eine junge Dame so etwas gefragt hat«, antwortete er und grinste auf sie herab. Odette wusste nicht so genau, was daran so lustig war, lachte aber trotzdem mit.

»Hin und wieder«, sagte er. »Und du?«

»Jeden zweiten Donnerstag.«

»Bist du Studentin?«

»Nein, ich ...« – sie versuchte sich an die Formulierung zu erinnern, die Toni, ihre Sachbearbeiterin beim Jobcenter, verwendet hatte – »... bin arbeitsuchend«, beendete sie den Satz. »Ich komme immer nach meinem Termin beim Jobcenter her.«

»Ist nicht so einfach für junge Leute heutzutage«, sagte Amos und schüttelte andeutungsweise den Kopf. »Es gibt mehr Menschen als freie Stellen.«

»Toni, meine Sachbearbeiterin, sagt immer, ich muss einfach weitersuchen, dann wird sich schon etwas ergeben.«

»Klingt, als wäre Toni sehr schlau.«

»Sie ist die Beste.«

Toni sah Odette immer sehr freundlich durch die Plastiktrennscheibe an. Ihr Blick hatte so etwas Verschlafenes, wenn sie sich unterhielten. Etwas Weiches. Entspanntes. Ih-

rem Blick sah man eindeutig an, dass ihre Beziehung über das rein Dienstliche hinausging.

Und sie sprach Odettes Namen auf eine Weise aus, die vermuten ließ, dass ihr dessen Klang gefiel.

Ohhh-dett. Wie läuft es denn mit der Jobsuche, Ohhh-dett?
Toni zog die Vokale genauso in die Länge, wie eine Freundin es tun würde. Das klang wunderbar.

Odette und Amos schlenderten von Raum zu Raum, von einem Ausstellungsstück zum nächsten, und plauderten angeregt dabei. Jede Gesellschaft war gute Gesellschaft, aber Odette empfand es auf eine Art, die sie nicht vollkommen verstand, tröstlich mit Amos das Museum zu erkunden. Eine Stunde verging. Ein paar Mal sah sie, dass Amos einen Finger unter seinen Jackettärmel schob, um auf die Uhr zu sehen. Sie zeigte ihm all ihre Lieblingsstücke, in der Hoffnung, er würde noch ein wenig länger bleiben, spürte aber doch eine Veränderung in der Art, wie er sich bewegte, die ihr zu signalisieren schien, dass er seinen Abschied vorbereitete. So verhalten sich Leute immer, kurz bevor der Bus die Haltestelle erreicht, an der sie aussteigen möchten. Sie verschieben ihre Handtasche ein kleines Stück oder blicken zum ersten Mal während der Fahrt von ihren Handys auf. Menschen kurz vor dem Aussteigen zeigen auf kaum zu übersehende Weise an, dass sie dazu bereit sind.

Ihre Zeit mit Amos war fast abgelaufen. Odette spürte, dass sich feuchte Flecken unter den Achseln ihres London-Marathon-Hoodies bildeten.

Sie war nie einen Marathon gelaufen, aber als sie den Hoodie im Secondhand-Laden in der Bares Road entdeckt hatte, hatte sie ihn gekauft, weil sie dachte, er könnte ein interessan-

ter Gesprächsaufhänger sein, um mit Leuten im Bus zu plaudern.

Sie beendeten ihren Rundgang im Erdgeschoss. Odette wollte gerade vorschlagen, sich die oberen Stockwerke vorzunehmen, als Amos, wie bereits befürchtet, sagte: »Na, dann gehe ich lieber mal. War schön, dich kennenzulernen.«

Odette verspürte den Drang, an ihm festzuhalten, ihn einfach noch ein kleines bisschen länger bei sich zu behalten. Sie wollte diesen freundlichen und gesprächigen Mann wiedersehen. Fatalerweise für Amos gelang ihr das.

4

Jetzt

Sonntag, 13:10 Uhr

Das Mädchen stützte den Kopf auf die Hände, beschrieb mit den Fingerspitzen kleine Kreise auf ihrer Kopfhaut.

So eine Mörderin hatte Roger noch nie gesehen. Sie trug ein hellblau kariertes Kleid, das ihr mindestens zwei Nummern zu klein war. Ihre dicken Oberarme waren blass und fleckig. Weiches Fleisch wölbte sich grausam eingeschnitten unter den Gummizügen der viel zu engen Puffärmel hervor. Wäre das Blut nicht gewesen, hätte man vermutet, sie sei auf dem Weg zu einer Fünziger-Jahre-Party im Gemeindezentrum. Mattbraun verschmierte Flecken zogen sich in unregelmäßigen Abständen über ihre Brust und die Arme. An einem ihrer Handgelenke befand sich ein Bluterguss, was wohl darauf schließen ließ, dass der Mann sich gewehrt und vergeblich um sein Leben gekämpft hatte.

Hätte Roger das Video nicht selbst gesehen, hätte er niemals geglaubt, dass ein solches Mädchen zu einer so brutalen Tat fähig war. Es gab nichts, was es nicht gab, aber er hätte es schlicht nicht für möglich gehalten.

Seit ihrer Festnahme hatte sie kein einziges Wort gesagt, nur Laute ausgestoßen, die nach Verzweiflung klangen, aber ebenso gut auch Wut hätten sein können. Der kleine Bereich,

in dem Neuzugänge aufgenommen wurden, wirkte dadurch nur noch klaustrophobischer. Die Schreie prallten von den Wänden ab. So laut und plötzlich, dass man erschrak.

Roger hatte unwillkürlich den Blick abgewendet und so getan, als müsse er Unterlagen sortieren. Er konnte es nicht ertragen, Frauen weinen zu sehen. Das schluchzende Mädchen hatte etwas urwüchsig Wildes; weiße Spuckefäden zogen sich durch ihren geöffneten Mund wie die schmiedeeisernen Gitterstäbe am Tor einer alten Burg. Bislang war ihnen nicht gelungen, Angehörige von ihr ausfindig zu machen und zu verständigen. Als der Sergeant sie beim Ausfüllen des Formulars nach einem Notfallkontakt fragte, hatte sie den Kopf geschüttelt. Eine kaum merkliche traurige Bewegung. Dann waren wieder Tränen geflossen. Und zwar sehr lange, wie ihm schien.

Der Einzige, der darüber hinaus verständigt werden musste, war der ihr zugeteilte Pflichtverteidiger Mark Deaver. Mark war ein echt netter Typ. Kompetent. Organisiert. Immer glatt rasiert und in einen sauberen Anzug gekleidet, was man nicht von allen seinen Kollegen behaupten konnte. Aber sollte Roger jemals selbst unter Mordanklage stehen, würde er sich jemanden mit etwas mehr Biss auf seiner Seite wünschen.

Die Tischplatte presste sich fest in Rogers Rücken, als er das Mädchen durch den Einwegspiegel betrachtete. Unwillkürlich verspürte er so etwas wie Mitgefühl, denn kein einziges freundliches Gesicht schenkte dem Mädchen wenigstens einen kurzen Moment des Trostes. Sie wirkte haltlos. Wie ein schäbiger alter Kahn, der gegen die Strömung kämpft. Es musste da draußen doch jemanden geben, der sie kannte und verstand. Jemanden, der helfen konnte, die Sache aufzuklären. In sämtlichen Nachrichten wurde über ihre Festnahme berichtet. Ihr Name und ihr Foto gingen in den sozialen Medien

viral. Trotzdem hatte sich niemand gemeldet und erklärt, dass er zu ihr gehörte. *Warum?*

Seit das Mädchen am Vormittag hergebracht worden war, herrschte auf der Wache eine groteske Aufregung. In zwanzig Jahren hatte er so etwas noch nicht erlebt. Roger fühlte sich an die Erzählungen über öffentliche Hinrichtungen in früheren Zeiten erinnert. Eltern packten ein Picknick und nahmen die Kinder mit, um es sich gemeinsam mit ihnen anzusehen. Ein herrlicher Tag am Schafott, ein Spektakel für die ganze Familie. Popcorn kaufen und warten, bis dem Verurteilten das letzte Stündlein geschlagen hatte. In gewisser Weise war das, was sich hier gerade abspielte, nichts anderes.

Das Mädchen hatte Schuld auf sich geladen und würde dafür bezahlen, das stand fest. Eine Mörderin im hübschen Kleidchen und mit Kindergesicht ist ebenso verachtenswert wie ein tätowierter Skinhead mit Schlagring. Gesetz ist Gesetz und alle haben sich daran zu halten.

Aber das ganze Gerede heute auf der Wache war äußerst unerfreulich gewesen. Roger fühlte sich unwohl dabei, seine Kollegen so aufgekratzt zu erleben, so offenkundig *begeistert* davon, Teil der Nachrichtensensation des Jahres zu sein. Es konnte nicht gut sein, dass erwachsene Männer und Frauen über nichts anderes als *das* Video redeten, dabei sogar vergaßen, Luft zu holen. Fast war es wie damals, als Prinzessin Diana verunglückt war. Wo warst du, als du's erfahren hast? *Wo warst du, als du das Video gesehen hast?*

Donna, eine der älteren Kolleginnen, hatte Roger erzählt, sie sei den Posts von Anfang an gefolgt, habe zu den allerersten Abonnent:innen gezählt. Sie hatte alles mitangesehen: Vom ersten Video, das vor drei Monaten hochgeladen wurde, bis zum letzten fatalen Livestream. Dem Video, das gerade

in Endlosschleife auf allen TV-Kanälen des Landes gezeigt wurde, wenn auch aus Pietätsgründen stark gekürzt.

Donna sagte, »als jemand, der die Reise von Anfang an begleitet hat«, würde sie vermuten, die Ereignisse des Vormittags müssten mit dem Vermögen des alten Mannes zu tun haben. Police Constable Kenneth Weston, der bei keiner Reise mit von der Partie gewesen war, hatte sich inzwischen sämtliche Videos immer wieder angesehen und klassisch psychopathisches Verhalten erkannt.

»Mit dem Mädchen stimmt was nicht, denkt an meine Worte. Das verrät schon ihr Blick.«

Roger hatte sie ausgeblendet. Er würde noch herausfinden, warum das stille, seltsame Mädchen in Vernehmungsraum drei getan hatte, was sie getan hatte.

Er würde sich der Sache auf dem richtigen Wege nähern, so wie er es gelernt hatte. Mittels erprobter und bewährter Vernehmungsmethoden. Langsam. Systematisch. *Gründlich*.

Roger betrachtete die Bilder in dem Ordner vor sich, um sich zu vergewissern, dass alles in der richtigen Reihenfolge zur Hand war. Er kam an das grauenhafteste Foto, das von dem blutüberströmten Gesicht des alten Mannes ganz oben auf dem Stapel. Im Tod hing sein Unterkiefer herunter. Seine kleine dicke Zunge lag auf seiner Unterlippe. Das silbergraue Haar an seiner Schläfe war mit Blut verklebt. Rogers Rachen wurde plötzlich sehr trocken. Er nahm einen Schluck abgestandenes Wasser aus einem Plastikbecher auf dem Schreibtisch und fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund.

Dann schnappte er sich den Ordner, entriegelte die Stahltür und machte sich darauf gefasst, das Mädchen zu vernehmen, das sämtlichen Medien landauf, landab, als »das meistgehasste Mädchen von ganz Großbritannien« galt.